

Streiflichter zur Tübinger Universitätsgeschichte

Tübingen hat keine Universität, Tübingen ist eine Universität. Dieses Bonmot mag auch für manche andere Universitätsstadt zutreffen und angewandt werden, im Falle Tübingen umschreibt es sehr genau eines der größten Probleme, die Universität und Stadt seit der Universitätsgründung vor 500 Jahren zu bewältigen haben. Die Stadt lebt – und lebte in all den Jahren – von und mit ihrer Universität. Mit beinahe 20 000 Studenten bei etwa 70 000 Einwohnern hat Tübingen die höchste «Studentendichte» aller deutschen Universitätsstädte. Wohnraumknappheit und Parkplatzsorgen, Unsicherheit des akademischen Nachwuchses über seine Berufsaussichten und die Besorgnis um die Zukunft der Hochschulen, eine unruhige Jugend und eine deren Problemen oft fremd gegenüberstehende Bürgerschaft gehören zum Alltagsleben.

Trotzdem oder gerade deswegen feiert die Universität das Jubiläum ihres 500jährigen Bestehens mit einem respektablen und breiten Programm. Im Mittelpunkt stehen wissenschaftliche Veranstaltungen, Symposien, Tagungen und Kongresse. Der wissenschaftliche Charakter des Jubiläums wird noch unterstrichen durch eine Großzahl von Veröffentlichungen. Bei der Vorbereitung vieler Publikationen, besonders des Bild- und Dokumentenbandes, wurde in großem Maße eine bislang oft stiefmütterlich behandelte historische Quelle benutzt: das Stammbuch. Dieses, als studentische Sitte entstanden, hat sich in Studentenkreisen der größten Beliebtheit erfreut. So ist es heute für den Historiker eine der besten Quellen zur Universitätsgeschichte und – seiner Illustrationen wegen – wohl das beste Zeugnis des studentischen Lebens.

Rosen, Tulpen, Nelken / alle Blumen welken / nur die eine welket nicht / Welche heißt Vergißmeinnicht. – An Unschuld sei der Lilie gleich / Und, wie das Veilchen, demutreich; / Im guten treu, wie Immergrün / Dann wirst Du schön, wie Rosen, blühh! Wer kennt sie nicht, diese und ähnliche Gedichte in Poesiealben: Zeichen der Freundschaft, Verse erzieherischer Absicht, Wahlsprüche voll Banalität, Ratgeber und Glückwünsche für die Zukunft. Wenngleich heute das Führen eines Poesiealbums weithin als Anachronismus abgelehnt wird, war es doch vor wenigen Jahren noch eine weitverbreitete Sitte, vor allem der Schuljugend.¹ So bekannt immer noch das Poesiealbum ist, so un-

bekannt ist heute das Stammbuch, aus dem heraus jenes entstanden ist. Diese Unkenntnis ist um so erstaunlicher, als das Stammbuch für jeden, der sich mit der Kultur-, Sitten-, Wissenschafts-, Kunst- oder politischen Geschichte vergangener Zeiten beschäftigt, eine hervorragende Quelle bedeutet, ja darüber hinaus in großem Maß zur familiengeschichtlichen Forschung herangezogen werden kann, dem Heraldiker eine Fülle von Material bietet und dem heimatgeschichtlich Interessierten einen Blick in den Alltag verflogener Zeiten gestattet, wie sie Dokumente, Urkunden, Statuten und Steuerlisten nie vermitteln können. Im Stammbuch spiegelt sich gesellschaftliches Leben in geradezu intimer Weise wider.

Vieles haben die Stammbücher mit den Poesiealben gemeinsam: die Widmung, die Wünsche oder Ermahnungen, die Illustration. Aber während das Poesiealbum zum Kinderbrauchtum zählt, wurde das Stammbuch von Erwachsenen geführt, war Begleiter oft eines ganzen Lebens; dem heutigen Betrachter spiegelt es die Persönlichkeit und die Umwelt des Eigentümers.

Für Stammbücher gibt es viele Namen, dem Zeitgeschmack unterworfen und jeweils neuen Geisteshaltungen sich anpassend: *Librum Onomasticum*, *Denkmal der Freundschaft*, *Philotheca*. Der Ausdruck «*Album Amicorum*» – dies war der gebräuchlichste – tauchte erstmals 1555 auf². Die früheste Form des Stammbuches bildet die Einlage von weißen (*album!*) Blättern in ein gedrucktes Buch. Als die Sitte verbreiteter wurde, haben die Buchdrucker das neue Interesse merkantil ausgenutzt und eigens dafür mit zusätzlich leeren Seiten durchschossene Bücher hergestellt, vor allem Emblembücher. Schon Ende des 16. Jahrhunderts hat sich das Stammbuch gänzlich vom gedruckten Buch gelöst: der Typ des aus Querblättern gefertigten Stammbuches wird die Regel.

Die Frage nach den Ursprüngen der Stammbuchsitte, deren zeitliche und landschaftliche Herkunft, läßt sich nicht mit letzter Sicherheit beantworten. Doch deutet einiges auf die Reformation als auslösendes Moment und auf die Universität Wittenberg als Ursprungsort. Das älteste bekannte Stammbuch gehörte dem Wittenberger Studenten NICOLAUS REINHOLD und enthält Eintragungen aus dem Jahr 1542³. Die frühen Stammbücher waren ursprünglich

in der Hand Wittenbergischer Studenten, MELANCHTHON selbst weist auf den Nutzen dieser *Büchlein* hin⁴. MARTIN LUTHER soll ein Stammbuch geführt haben, und Einträge von ihm in Stammbüchern anderer sind bekannt⁵. Auch daß sich die Sitte fast überwiegend auf protestantische Länder beschränkt, deutet auf den Zusammenhang ihrer Entstehung mit der Reformation hin. Von den Universitäten ausgehend – Studentenstammbücher stellen den größten Teil aller bekannten – wurde das Stammbuchführen bald von Handwerkern, Offizieren und Kaufleuten übernommen, denen es häufig auch als Reverenz diente. Um 1800 erlebte es seine größte Verbreitung; längst war es auch von den Frauen übernommen worden, wengleich es sich seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Empfindsamkeit, der neuen *sentimental* gespeisten Freundschaftsentfesselung inhaltlich gewandelt hat. Nun steht es in Zusammenhang mit der Fülle der Selbstzeugnisse jener Zeit: Briefschaften, Tagebücher, Biographien, Memoiren⁶. Zwar führten noch die Abgeordneten der Paulskirche ein «Parlamentsstammbuch», das 1849 als *Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages* veröffentlicht wurde, doch hatte damals bereits das Stammbuch seine Funktion erheblich geändert. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts lebt es nur noch im Poesiealbum fort. Seine früheren Funktionen wurden zum Teil von Gästebüchern und Photoalben übernommen, die mit weit geringerem Aufwand an Sprache, Schmuck und eigener geistiger Originalität auskommen.

Eine philologische Auswertung studentischer Stammbücher fehlt – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – bisher völlig, eine Erfassung der Stammbücher wurde beim Barock-Symposium der deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 erstmals angeregt⁷. Größere Beachtung, wenn auch im Vergleich zu anderen historischen Quellen eine relativ geringe, fanden die Stammbücher bislang wegen ihrer malerischen Ausstattung.

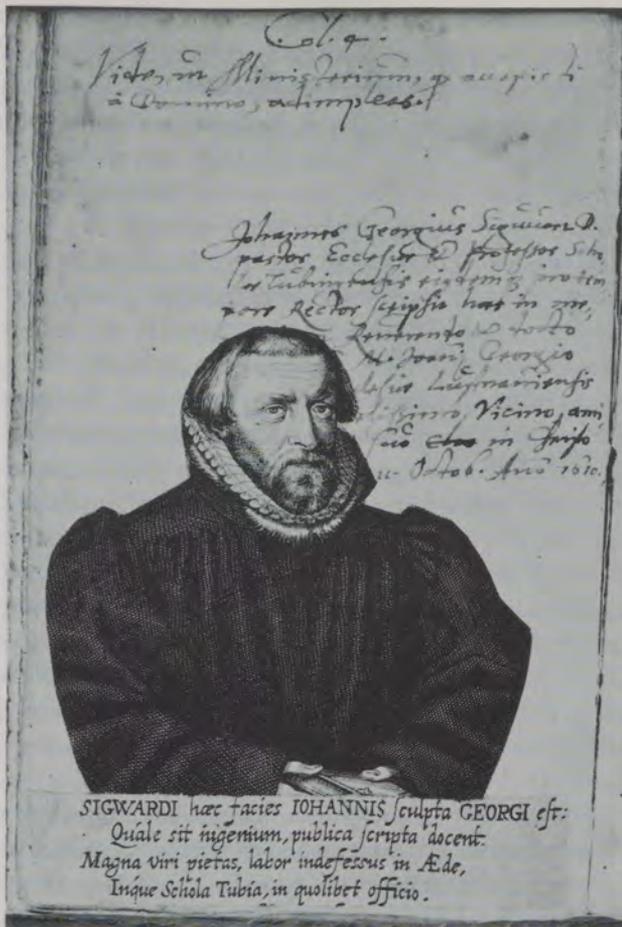
Ursprünglich besteht der Stammbucheintrag lediglich aus einem kurzen Spruch oder einer Devise, die zudem noch häufig auf die Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter abgekürzt wurde, und einem formelhaften Schlußwort mit der Unterschrift. Als malerische Auszier gesellte sich zuerst das Wappen zur Devise. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ist es in den meisten Stammbüchern zu finden, vor allem in denen, die von Adligen geführt wurden. Es folgen – von der italienischen und deutschen Renaissance angeregt – allegorische Darstellungen zur Illustrierung von Devisen und Sentenzen⁸. Vor allem im 17. Jahrhundert werden die Wahlsprüche mit

Bildern – lustig, derb, belehrend – erläutert oder konkretisiert. So untermalt zum Beispiel der Tübinger Professor WILHELM SCHICKHARDT, Erfinder der ersten Rechenmaschine der Welt, 1624 seinen Wahlspruch *Nihil simul natum est et perfectum. Itaque proficiamus quotidie modo non in pejus!* (Nichts ist eben erst geboren und schon vollendet. Deshalb wollen wir täglich vorwärtsschreiten, nur nicht ins Schlechtere!) mit einem Kind, das seine ersten Gehversuche unternimmt, wobei uns das Bild Aufschluß über ehemals gebräuchliche Kleinkinderspielzeuge (Rassel) und einstige «Geh-Hilfen» (rollbares Gestell, dem heutigen nicht unähnlich) gibt⁹.



Stammbucheintrag des Tübinger Orientalisten WILHELM SCHICKHARDT.

Einen besonderen Schmuck erhält der Eintrag mit der Zufügung eines Porträts des Einschreibenden. Ursprünglich wurden meist Holzschnittporträts



JOHANNES SIGWART (Theologe, 1554–1618)
(Landesbibliothek Stuttgart).

eingeklebt, doch schon in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts lassen sich Porträts von Tübinger Studenten oder Professoren als eigenständige Miniaturen in Stammbüchern nachweisen. Die Sitte, dem Eintrag ein Porträt beizugeben, findet gegen Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts in der Silhouette ihre weiteste Verbreitung. Vor allem in bürgerlichen Kreisen pflegte man, da das Wappen als ausschmückendes Element keine Grundlage besitzt, die Stammbücher auch mit kleinen Genrebildern, Trachtendarstellungen, Szenen aus dem alltäglichen Leben oder Städtebildern auszumalen. In Studentenstammbüchern findet man Darstellungen von Raufereien, Kneipen, Ausritten, Festlichkeiten, Duellen, selten auch Studierszenen. Diese Bilder, häufig dilettantisch gemalt und ohne großes künstlerisches Talent, sind vor allem kulturgeschichtlich bedeutsam.

Hier ist nun nicht der Raum, eine Geschichte der Studenten, ihres Lebens an der Hochschule, ihrer Sitten und Bräuche, wie sie sich in den Stammbüchern darbietet, zu schreiben, vielmehr können nur einzelne Stationen, Wesenszüge herausgegriffen

und diese nur ganz kurz skizziert, Entwicklungen nur angedeutet werden.

Als Herzog ULRICH 1534 sein Herzogtum wieder zurückerobert hatte, traf er sofort energische Maßnahmen, in seinem Land die Reformation einzuführen. Hand in Hand mit der Aufhebung der Klöster, der Einsetzung evangelischer Prediger in die Pfarrstellen ging die Einführung der Reformation an der Universität Tübingen. Nach kurzen anfänglichen Schwierigkeiten wurde die Universität schließlich zur Hochburg der protestantischen Orthodoxie, und der Tübinger Kanzler JAKOB ANDREAE (1528–1590) entwarf jene «Konkordienformel», auf die sich die lutherischen Fürsten schließlich einigten.

Die ersten Tübinger Studenten-Stammbücher¹⁰ sind so auch weitgehend vom strengen Protestantismus geprägt. Kurze, meist lateinische Wahlsprüche bekunden die Rechtgläubigkeit oder polemisieren gegen das Papsttum: *Melior et fidelis ignorantia, quam temeraria scientia – Verbum Dei manet in aeterna – Spes unica Christus – Münch und Pfaffen haben einen Gott: den Bapst hie, den theuffel dort*¹¹. Selten sind diese Stammbücher illustriert.

Stammbuchporträt des Juristen ANDREAS LAUBMEIER um 1589 (Landesarchiv Graz).

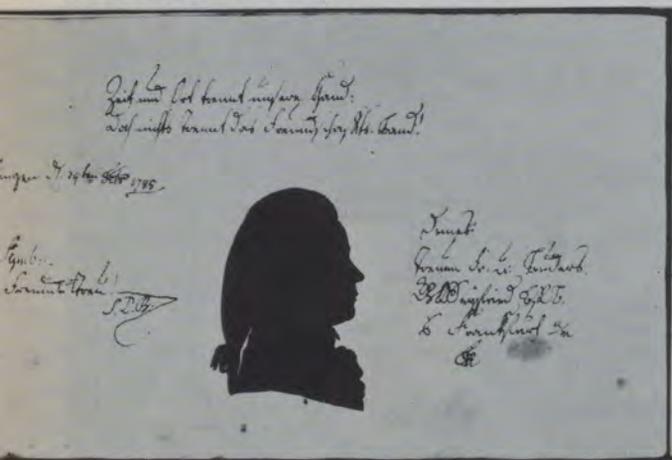




Stammbuch des N. OCHSENBACH: Herzog FRIEDRICH I. v. Württemberg (Landesbibliothek Stuttgart).

Ein gänzlich anderes Bild bieten die Stammbücher in der Zeit vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum 30jährigen Krieg, genauer bis zur Nördlinger Schlacht 1634. Vor allem die 1592 in Tübingen gegründete Ritterakademie¹², das «Collegium Illustre», hat uns eine große Zahl kostbarer Stammbücher

Ein Beispiel der zahllosen Silhouetten-Porträts (Landesbibliothek Stuttgart).



hinterlassen. In ihnen drückt sich ein neues Zeitgefühl aus; ein neues Bildungsideal hatte vor allem die adligen Studenten erfaßt. Der Adel distanzierte sich bei einem neu erwachten Selbstbewußtsein vom «bürgerlichen» Bildungsideal. Moderne Fremdsprachen, körperliche Übungen, adliges Benehmen gehörten zum neuen Unterrichtsprogramm.

1609 findet sich erstmals der von Turnvater JAHN später bekannt gemachte Wahlspruch: *frisch, frey, fröhlich, frumb*¹³. Übrigens war diese Devise schon damals weit verbreitet, wie Eintragungen aus Straßburg oder Altdorf/Nürnberg bezeugen.¹⁴ Dem Stand der adligen Stammbuchhalter und der sich ins Stammbuch eintragenden Studenten entsprechend ist die Ausgestaltung. Neben die Devise, den Wahlspruch, das Motto tritt stets das farbig ausgemalte Wappen. Häufig werden zusätzlich die Motti durch allegorische Darstellung, durch bezugnehmende Bilder illustriert. Eine große Zahl dieser Stammbücher zeigen Ansichten von Tübingen, vom Collegium Illustre oder vom studentischen Alltag. Ritterspiele wie Ringelstechen, Ballonschlagen, Fußturniere, Fechten veranschaulichen Unterricht und Tagesablauf der Collegiaten. Die Ausmalung der Stammbücher ernährte in Tübingen mehrere Maler. Neben den lateinischen – meist moralisierenden – Sprüchen stehen mehr und mehr auch französische und deutsche. Manche geben sich kernigderb nach Ton und Inhalt: *Qui perd courage, n'est pas sage!*, manchmal sind auch Anflüge von Humor zu verspüren: *Wer will, das in die Flöh nit beißen, der soll in die Zän ausreißen!* Andere Stammbucheintragungen wieder schlagen innig-volksliedhafte Töne an:

*Ich binde den Degen an die Saiten
Und mach mich bald davon,
Habe ich nicht zu reiten,
Zu Fuße muß ich gohn,
Es gilt mir alles gleich,
Ich bin nicht allzeit reich,
Die Zeit muß ich erwarten,
Bis mich das Glück erschleicht.*¹⁵

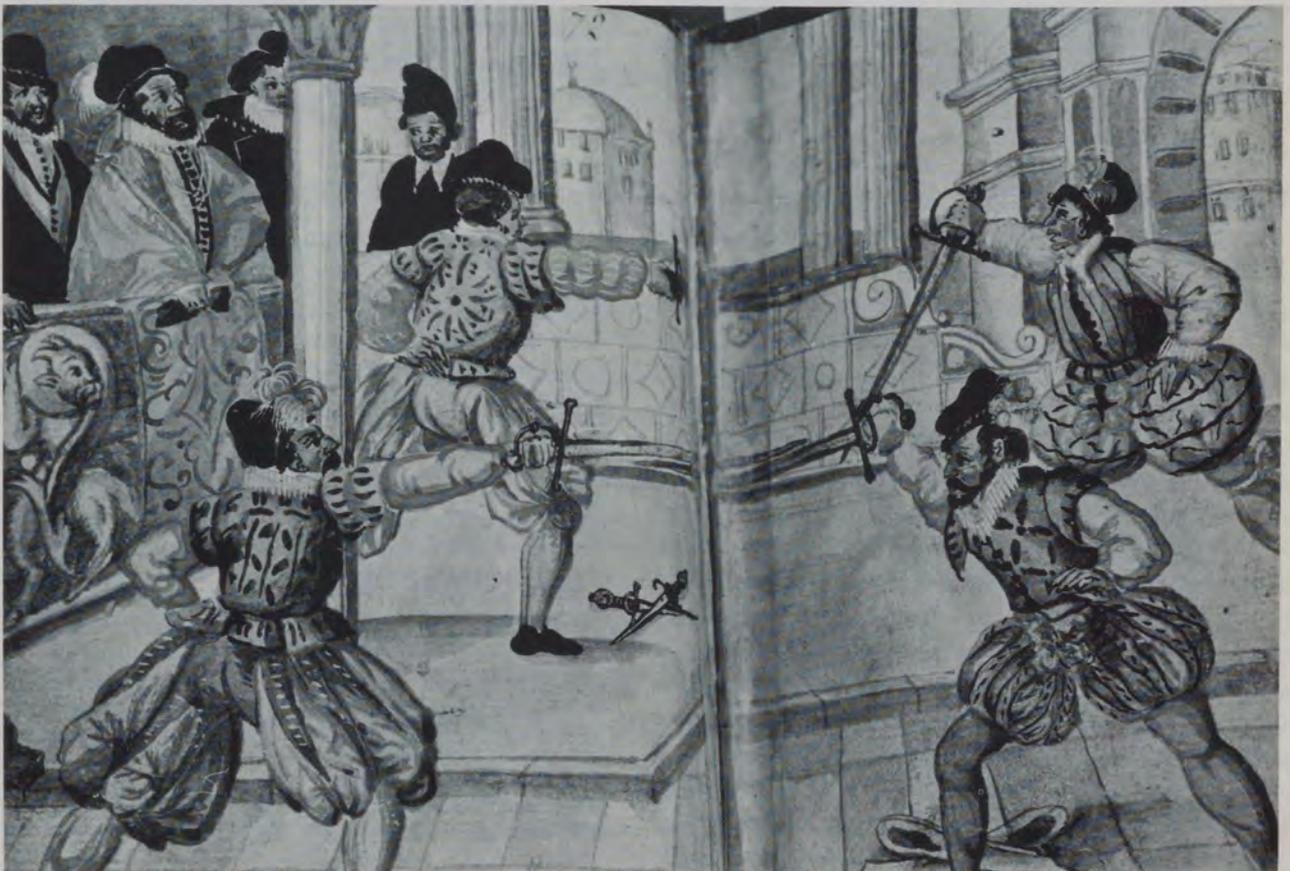
Die Zeit nach dem 30jährigen Krieg ist geprägt vom Verfall, von rohen Sitten, bombastischen Worten, der Sprachmengerei. Die Universität Tübingen sinkt ins Provinzielle ab. Charakteristisch dafür ist ein Stammbucheintrag von CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART; sein *Seufzer eines Kandidaten der Theologie* umschreibt auf sehr treffende Weise die Tübinger Situation, indem er für alles Wünschens- und Erstrebenswerte nur Vorbilder außerhalb Tübingens findet¹⁶:

O Himmel, höre mein Gebeth,
 das aus dem Kloster zu dir fleht!
 Und schenke mir in dieser Zeit
 JERUSALEMS Beredsamkeit!
 Die Sprachen aus dem Orient,
 so, wie sie MICHAELIS kennt!
 Latein und Griechisch, weiter nicht,
 wie HAINE und ERNESTI spricht!
 Französisch, Englisch, Welsch – nur so
 wie VOLLAIR, HORN' und METASTASIO!
 Mach mich zu einem Antiquar,
 wie CHRIST und WINKELMANN es war!
 Der Weißheit populären Thon,
 gib mir von einem MENDELSONN.
 Geschichte, nur so ebenhin,
 wie GALLERER und HABERLIN!
 Geographie? – Wie BÜSCHING nur!
 Und HALLERS Kenntniß der Natur!
 Zum Schönen, gib mir ein Gesicht,
 wie MENGES und OESERN, heller nicht!
 Musik begehrt' ich nicht zu viel,
 Nur BACHS und COLLI Saitenspiel!
 Und KLOPSTOCKS flammendes Genie
 zu einem bißchen Poesie.
 Und endlich – – Hm! zum Zeitvertreib
 WIELANDS Musarion zum Weib!

der Himmel gewähre
 dem Herrn Besizer dieses Stammbuchs
 einige von diesen Wünschen!
 M. C. F. D. SCHUBART
 Ludwigsburg, den 19ten Mai 1770

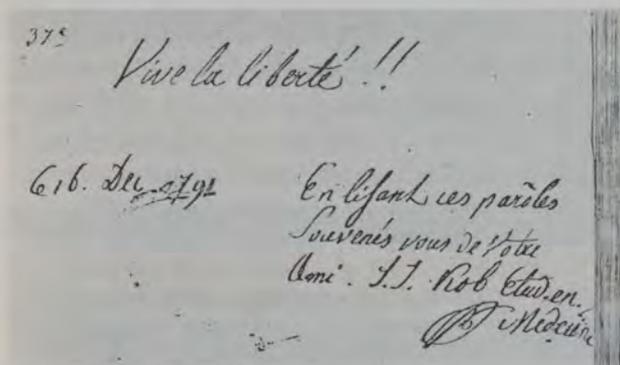
Die erwähnten Professoren sind allesamt keine Tübinger. Andere Stammbucheintragungen beschreiben das neue Zeitgefühl, sind selten moralisierend, preisen vor allem «Weib, Wein und Gesang». *Wahrheit ist's, was Dichter preisen und die Weisen wollen Wahrheitslehrer seyn; Brüder, ihre Bücher trügen, laßt sie liegen, Wahrheit findet man nur beim Wein*¹⁷. Doppeldeutige oder eindeutige Worte werden die Regel. Die Illustrationen sind nur noch spärlich. Ein völlig verändertes Bild zeichnen die Stammbücher ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Belehrende und sittliche Wahlsprüche sind wieder zahlreich vertreten. Sentimentale Freundschaftsbezeugungen lösen die Kumpanei ab. Doch stehen neben solchen Wahlsprüchen wie *Es sey das Freundschaftsband hinfort unauflöst, wenn unser Lebens Schiff an jenes Ufer stößt, oder Zeit und Ort formt unsern Bund: doch nichts trennt das Freundschafts-Band!*¹⁸ auch immer noch kernige Sprüche, deren unmittelbare Natürlichkeit, *Derbheit und Laszivität*¹⁹ nicht

Fechtszene aus dem Collegium illustre, der Tübinger Ritterakademie, Ende 16. Jahrhundert (Landesarchiv Graz).



mehr zu übertreffen sind: *Kann man die Stunden besser brauchen, / zumal da sie so schnell verzaubern, / als wenn man küßt und trinkt und lacht? oder So soll einmal dein Grabmal heißen: / Steh Wanderer, und merke hier, / hier unter diesen alten Greißen / ruht Wein und Brandtwein und Bier.*

Im ausgehenden 18. Jahrhundert entstanden aus den Freundeszirkeln und Freundschaftsbünden die Studentenorden, Landsmannschaften und Corps. Zirkel, Wappen und geheime Symbole, wie sie in Stammbüchern zu finden sind, dienen zur Kennzeichnung der Zusammengehörigkeit. Alle diese Gruppen werden nachhaltig von der Französischen Revolution beeinflusst. *Vive la liberté!* wird zum meistverwandten Wahlspruch. Doch schon bald wird der Freiheitsbegriff modifiziert. Zum *Vive la liberté* gesellt sich *Vive la nation*, woraus schon in den 90er Jahren deutschbewußt *Vaterland und Freiheit* wird²⁰.



Aus der Zeit der Tübinger Freiheitsträume
(Univ. Bibl. Tübingen).

Im Evangelischen Stift, wo das *Freiheitsfieber*²¹ der Französischen Revolution am frühesten und am nachhaltigsten um sich gegriffen hatte, wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts die ersten deutschnationalen Gesellschaften neben den Corps gegründet: Freunde von Otaheiti, die Lammgesellschaft, die Romantika²². GUSTAV SCHWAB, Mitglied der Lammgesellschaft und Mitbegründer der Romantika schrieb 1813 ins Stammbuch des C. W. PAULI: *Wirf ab denn der Erinnerung trübe Bürde / Blick vorwärts auf dein gärend Vaterland*²³.

Neu lebt wird das Studentenstammbuch von der Burschenschaftsbewegung. Noch einmal erlebt auch die Stammbuchmalerei eine hohe Blüte. Szenen aus dem Burschenleben – Ausritte, Paukereien, Kneipen – bestimmen die Ausschmückung des Stammbuchs. Deutschnational ist die Gesinnung der Studenten und entsprechend sind die Wahlsprüche: *Uns alle knüpft ein heil'ges Band / Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland! / Werdet groß in eurer Brüder Mitte, / Werdet Ruhm für euer Vaterland, / Tauschet nimmer edle*

*deutsche Sitte / Mit des Auslands buntem Flittertand!*²⁴ Wie gefährlich solche Stammbucheintragungen werden konnten, zeigen die Gerichtsprotokolle beim Prozeß gegen den Jünglingsbund 1824, in dem erstmals die Karlsbader Beschlüsse gegen die Tübinger Studenten zur Ausführung gelangten. Erstmals auch werden Stammbücher als Beweismittel von der Polizei beschlagnahmt und von den Gerichten verwertet²⁵. Aufrührerische Gesinnung erkennen die Richter in Wahlsprüchen wie: *Teutsches Volk, du herrlichstes von allen / Deine Eichen stehn, du bist gefallen* oder *Es gibt nur ein Vaterland und keine Vaterländchen*²⁶.

Die studentische Reaktion auf die staatliche Gewalt, wie sie die Studenten nach den Karlsbader Beschlüssen nun zu spüren bekamen, war die Karikatur. Der Staatskommissar HOFACKER wird Zielscheibe des Spotts; Festungshaft, Karzerstrafe und Überwachung werden ironisch abstilisierter Bestandteil der Stammbuchmalerei. Mit der Auflehnung gegen die Staatsgewalt, mit dem Bekenntnis zum Deutschtum endet der Brauch des Stammbuchführens bei den Studenten. Manche Wahlsprüche dieser letzten Blütezeit des Stammbuchs leiten schon über zur Poesiealbum-Lyrik: *Bruder, süßes Angedenken / Möge dir ins Herz sich senken! / Ewig blüht der Freundschaft Bande. / Hoffnung strahlt aus Trennungsschmerz! oder Kennst du die Eiche, die kein Wetter bricht, / Kennst du die Palme in der Wüste nicht? / Kennst du der Myrthe zartes Immergrün? / Kennst du auch wohl den teuren Rosmarin? / Sieh! Eich', Palme, Myrt' und Totenkrone, / Das ist der treue Freund dem Erdensohne.*²⁷

Anmerkungen

- 1 In der DDR zählte die Pflege des Poesiealbums jüngst noch zum Programm der Jugenderziehung, sollten doch die Alben helfen, das Leben zu meistern, *indem sie edle Gedanken der Größten und Fortschrittlichsten übermitteln*, ALFRED FIEDLER, Vom Stammbuch zum Poesiealbum. Weimar 1960, S. 56.
- 2 «quod dignatus es mihi scribere, et in album amicorum tuorum acceptare», Brief des JOHANNES CUSPINIAN an WILLIBALD PIRCKHEYMER vom 18. Oktober 1515, in: TH. FR. FREYTAG, Doctorum Epistolae Selectae . . . Leipzig 1831, S. 5 f.
- 3 Faksimileausgabe von WILHELM HERSE, Berlin 1927.
- 4 Er erkennt ihn vor allem darin, *daß sich die Besitzer der Personen erinnern und dabei die weisen Lehren in Gedächtnis rufen, die man ihnen einschreibt . . . und gar nichts Seltenes ist es, daß in Stammbüchern bedeutende Stellen aus sonst unbekanntem und wenig gelesenen Autoren sich finden und daß sie endlich Biographisches enthalten, welches man sonst vergebens sucht*. ROBERT und RICHARD KEIL, Die deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts. Berlin 1893, S. 9.
- 5 Ebd., Vgl. das Stammbuch von WOLFGANG KREEN in der Stadtbibliothek Nürnberg, Cent V, App. 74.
- 6 GÜNTER BÖHMER, Sei glücklich und vergiß mein nicht. Stammbuchblätter und Glückwunschkarten. München 1973, S. 39.
- 7 Vgl. Stadt-Schule-Universität-Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert, hrsg. von ALBRECHT SCHÖNE. München 1976 und darin besonders: JÖRG-ULRICH FECHNER,

Persönliche Beziehungen und Bildungskontakte anhand einer Aufschlüsselung der erhaltenen Stammbücher des Barockzeitalters (S. 410–423.)

8 Vgl. FIEDLER, a. a. O., S. 39

9 Britisches Museum London, Egerton 1, 283.

10 Größere Sammlungen von Tübinger Studentenstammbüchern befinden sich in der Landesbibliothek Stuttgart, in der Zentralbibliothek der deutschen Klassiker Weimar, in der Universitätsbibliothek Tübingen, im Britischen Museum London. Über weitere in der ganzen Welt verstreute Tübinger Stammbücher (Kopenhagen, Graz, New York, Washington, Linz, Uppsala) wurde am Institut für geschichtliche Landeskunde Tübingen eine Zentralkartei erstellt. Viele Stammbücher befinden sich heute in Privatbesitz.

11 KEIL, a. a. O., S. 88 f.

12 Vgl. W. SETZLER, Das Collegium illustre, in: Der Landkreis Tübingen, Bd. 3, Stuttgart 1974, S. 185–89.

13 LB Stuttgart, Cod. hist. 8°, 221/4.

14 KEIL, a. a. O., S. 72 und S. 87.

15 Ebd., S. 90 und S. 156.

16 UB Tübingen Mh 868, Bl. 145.

17 KEIL, a. a. O., S. 221.

18 LB Stuttgart, Cod. hist. 8°/97.

19 KEIL, a. a. O., S. 305 ff.

20 Dieser Vorgang läßt sich besonders gut im Stammbuch der UB Tübingen Mh 858a beobachten.

21 MARTIN LEUBE, Die Geschichte des Tübinger Stifts. Stuttgart 1954, S. 119. Bei Leube auch die Vorgänge im Stift zur Zeit der Französischen Revolution.

22 GEORG SCHMIDGALL, Die Tübinger Stifter und ihre Verbindungen zur Zeit der Befreiungskriege, in: Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte Februar 1939, S. 65–84.

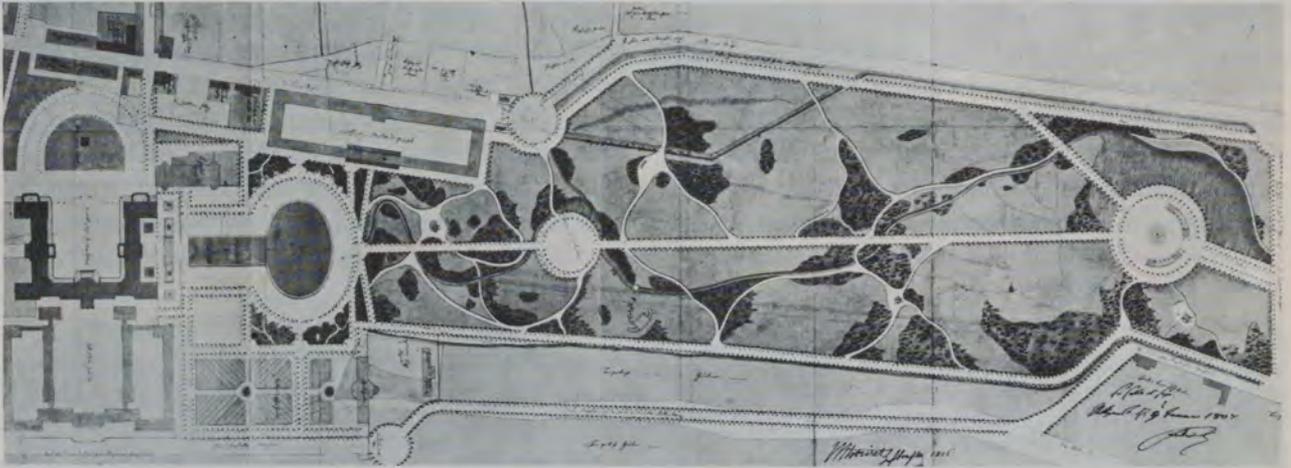
23 Ebd., S. 74.

24 KEIL, a. a. O., S. 305 ff.

25 Vgl. GEORG SCHMIDGALL, Demagogenzeit in Tübingen. Der Jünglingsbund, in: Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte August 1938, S. 1–29.

26 Ebd., S. 6.

27 GEORG SCHMIDGALL, Das Corps Suevia II 1813–1826 und das Stammbuch des Schwaben CAJETAN KOLLER, in: Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte März 1941, S. 78 f.



Die Stuttgarter Anlagen in früheren Zeiten

«Schloßgarten» ist nur eine amtliche Bezeichnung des großen Parkes, der sich vom Neuen Schloß bis an den Rand des Neckartales hinzieht. Die alten Stuttgarter «Eingeborenen» sprachen seit eh und je nur von den «Anlagen». Sie waren für die Bewohner der Innenstadt, solange diese noch dicht bewohnt war, der beliebteste Spaziergang. In den «Königlichen Anlagen» war zu Königszeiten – und auch noch länger – immer etwas von der Atmosphäre des Königsschlusses zu verspüren. Die Spaziergänger –

Zur Abb. oben: Plan des Hofbaumeisters N. THOURET für die Oberen Anlagen 1806. Links: Schloß und Akademie, weiter rechts der See mit dem Kanal. Beim Rundell am Ende der Mittelallee ist noch Sumpf; später entstand dort ein unregelmäßiger See. (Alle Abbildungen zu diesem Aufsatz: Landesbildstelle Württemberg.)

Werner Fleischhauer

natürlich zumeist ältere Leute – gingen in gemessenen Schritten, in der Hauptallee sah man Kutschwagen und in den Nebenalleen Reiter, meist Offiziere der Garnison. Der Obere Anlagensee war der Hofgesellschaft zum Schlittschuhfahren vorbehalten. Anlagenaufseher in blauen langen Uniformröcken mit Schiffhut, Degen und Stock hatten für angemessene Ordnung zu sorgen, die aber nur selten grob gestört wurde. Dabei war die Schloßgartenordnung von Anfang an sehr eingehend und auch streng. Das Mitführen von Hunden und noch vieles andere war verboten. Doch daß das Spazierengehen von Kameralisten mit Rücksicht auf die Würde des Ortes ebenfalls nicht gestattet gewesen sein soll, war lediglich ein verbreiteter unfreundlicher Witz auf Kosten einer Beamtenkategorie, die nur ein abgekürztes juristisches Studium absolviert hatte.